

## 6. Rahmenprogramm der Europäischen Kommission

### Europa braucht die Sozialwissenschaften

Europa soll innerhalb von zehn Jahren die wettbewerbsfähigste Gemeinschaft der Welt werden: Dieses ambitionöse Ziel steckte sich die Europäische Union im Jahr 2000 am Gipfel in Lissabon. Das wichtigste Förderungsinstrument zur Verwirklichung des Europäischen Forschungsraums (EFR) ist das 6. EU-Forschungsrahmenprogramm, das mit «Bürger und modernes Regieren (governance) in einer Wissensgesellschaft» auch eine geistes- und sozialwissenschaftliche Priorität beinhaltet. Der Weg dorthin ist für die Forschenden nicht ganz einfach, aber gangbar.

«Soviel haben wir in den letzten Jahren gelernt», sagt Peter Fisch, Scientific officer der Europäischen Kommission in Brüssel. «Die Entwicklungen verlaufen rasant, und wir wissen weniger denn je, wie Europa in zehn Jahren aussehen wird.» Fortschreitende europäische Einigung, anstehende Osterweiterung, zukünftige wissenschaftsbasierte Gesellschaft: Um mit diesen Entwicklungen Schritt zu halten, sind vergleichende und interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Studien auf EU-Ebene unbedingt notwendig.

Die Europäische Kommission will diese Herausforderungen mit der Priorität 7 des 6. Rahmenprogramms für Forschung und Entwicklung (6. RPFE) meistern und sieht dafür 225 Millionen Euro vor. «Der Titel «Bürger und modernes Regieren (governance) in einer Wissensgesellschaft» mag den Eindruck erwecken, das Forschungsprogramm richte sich nur an einen kleinen Teil der Forschergemeinde in den Geistes- und Sozialwissenschaften», kommentiert Fisch. «Angesprochen sind aber alle Forschungsrichtungen in diesen Disziplinen.»

#### Wissensgesellschaft in einem neuen Europa

Die auf die Sozial- und Geisteswissenschaften fokussierte Priorität gliedert sich in zwei Teile, die eng miteinander verbunden sind und sich gegenseitig beeinflussen: Im Teil «Bürger und modernes Regieren» geht es um die Auswirkungen der europäischen Integration und Erweiterung auf die Gesellschaft, neue Regierungsformen und Verantwortungsbereiche, politische und soziale Institutionen sowie Konfliktlösung und kulturelle Identität. Im Teil «Wissensgesellschaft» wird gefragt, wie Wissen besser produziert, weitergegeben und genutzt werden kann und welche Auswirkungen die entstehende Wissensgesellschaft auf Lebensqualität, soziale Kohäsion, Arbeitsmarktstrategien, lebenslanges Lernen und nachhaltige Entwicklung hat.

#### Exzellenznetze und Integrierte Programme

Die Strukturierung der zersplitterten Forschungslandschaft in Europa kann mit den traditionellen Instrumenten allein nicht erreicht werden. Deshalb wurden sie im 6. RPFE mit zwei neuen Massnahmen ergänzt: die Networks of Excellence (Exzellenznetze) und die Integrated Projects (Integrierte Projekte). Die Exzellenznetze zielen nicht in erster Linie auf Forschungsergebnisse ab, sondern sollen die Kompetenzzentren und Forschungsaktivitäten in Europa vernetzen und über die durch die

(Fortsetzung auf Seite 2)

## Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser

Am Ende ist nicht Schluss: Im nächsten Winter läuft das SPP Zukunft Schweiz zwar aus, der darauffolgende Frühling wird aber die Fortführung einer ganzen Reihe wichtiger, vom SPP Zukunft Schweiz lancierter Aktivitäten bringen:

- Das Schweizer Haushalt Panel und alle anderen **Datenerhebungsinfrastrukturen** werden vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) im Rahmen der neuen Infrastrukturkredite weiterhin finanziert. Dies betrifft unter anderen den European Social Survey (ESS), der 2004 in die zweite Erhebungsrunde gehen wird, die Wahlstudien Selects, das International Social Survey Programme (ISSP) sowie die Schweizer Beteiligung an der Luxembourg Income Study (LIS).
- Der **Sozialbericht 2003** wird erscheinen. Die Arbeiten am nächsten Sozialbericht werden dank bereits gesicherter Finanzierung beginnen können.
- 2004 wird auch das Jahr sein, in dem mehrere sozialwissenschaftliche **Nationale Forschungsschwerpunkte (NFS)** in der Vorbereitungsphase stecken werden. Das SPP Zukunft Schweiz unterstützt bereits im laufenden Jahr eine Reihe aussichtsreicher Initiativen bei ihren Vernetzungsaktivitäten.
- Eine dritte Staffel von **Dissertationen**, die aus Projekten des SPP Zukunft Schweiz entstehen, können dank der Förderung des Programms abgeschlossen werden.
- In der vom SPP Zukunft Schweiz erfolgreich lancierten **Buchreihe «Gesellschaft Schweiz – Analyses sociales»** werden weitere Bände auf Deutsch und Französisch erscheinen, die Resultate aktueller und für die Schweiz relevanter empirischer Gesellschaftsforschung in attraktiver Form präsentieren.

Ein wichtiges Anliegen bleibt vorerst unerfüllt: Die Errichtung eines **Zentrums** mit überregionaler Ausstrahlungskraft, das der sozialwissenschaftlichen Spitzenforschung auf Dauer ein attraktives Umfeld bieten könnte. Die Diskussion darüber ist schon seit längerem im Gang. Um sie gezielt weiterzuführen und auf eine systematische Grundlage zu stellen, hat die Expertengruppe beschlossen, eine **Machbarkeitsstudie** durchzuführen. Im Rahmen dieser Studie sollen unter anderem Persönlichkeiten mit entsprechender Erfahrung aus verschiedenen europäischen Ländern zu einem Kreativ-Workshop zusammengerufen werden. Die Ergebnisse der Machbarkeitsstudie werden im März 2004 anlässlich des in Zusammenarbeit mit dem Think tank «Avenir Suisse» veranstalteten Symposiums der Öffentlichkeit vorgestellt.

Peter Farago

Dr. Peter Farago  
Programmkoordinator SPP Zukunft Schweiz

(Fortsetzung von Seite 1)

Europäische Kommission gesicherte Finanzierung hinaus Bestand haben. Im Gegensatz dazu sollen die Integrierten Projekte Technologien und Wissen von unmittelbarer Bedeutung für die Lösung gesellschaftlicher Probleme hervorbringen. Bei den Exzellenznetzen wie den Integrierten Projekten werden die Themen top-down definiert. Es wird erwartet, dass bei beiden Instrumenten aus Diversitäts- und Managementgründen Forschungsteams mit sechs bis zwölf Partnern teilnehmen, wobei das von der EU verlangte Minimum bei drei Partnern aus drei Ländern liegt. Die Forschenden dürfen mit einer finanziellen Unterstützung von 3 bis 7 Millionen Euro während fünf Jahren rechnen. Die traditionellen Instrumente – Forschungsprojekte mit spezifischem Ziel und Koordinationsaktivitäten – dienen der Vorbereitung der zukünftigen Exzellenznetze und Integrierten Projekte. Das verlangte Minimum liegt bei zwei Partnern aus zwei Ländern. Die Themen werden bottom-up definiert und die Forschungsgruppen während drei Jahren mit 1,0 resp. 0,7 Millionen Euro unterstützt.



Science Com AG

**Höchste Zeit für die Sozialwissenschaften, auf den Zug nach Brüssel aufzuspringen.**

Ziel und Koordinationsaktivitäten – dienen der Vorbereitung der zukünftigen Exzellenznetze und Integrierten Projekte. Das verlangte Minimum liegt bei zwei Partnern aus zwei Ländern. Die Themen werden bottom-up definiert und die Forschungsgruppen während drei Jahren mit 1,0 resp. 0,7 Millionen Euro unterstützt.

## Harter Wettbewerb

Die Konkurrenz um die Finanzierung ist gross. «Für jedes Thema wird nur ein Exzellenznetz oder ein Integriertes Projekt ausgewählt», erläutert Fisch. «Daher haben nur diejenigen Eingaben reelle Chancen, die alle Elemente abdecken, die in der Ausschreibung verlangt werden.» Es muss sich um vergleichende Studien handeln, die intra- und interdisziplinäre Zusammenarbeit vorweisen und eine gemeinsame Infrastruktur benutzen. Wissenschaftliche Basiskennnisse und eine Verbindung der Forschungsgruppen zu den nationalen Programmen müssen bereits vorhanden sein. Weiter darf es sich nicht um ausschliesslich akademische Forschung handeln. Die Projekte müssen den Einbezug von Anwendern vorsehen und die Möglichkeit offen lassen, neue Partner einzuschliessen.

## Hilfe bei den Eingabevorbereitungen

Die Forschenden werden bei der Vorbereitung ihrer Eingaben von Euresearch unterstützt. Das schweizerische Informationsnetz für Europäische Forschungszusammenarbeit steht den Gesuchstellenden bei der Durchsicht der Antragsformulare zur Verfügung und informiert sie über die Evaluationskriterien. Ausserdem bietet die Europäische Kommission im 6. RPF neu die Dienstleistung an, bis einen Monat vor Ablauf

der Eingabefrist ein zweiseitiges Abstract des geplanten Projekts zu einem einmaligen Vorcheck nach Brüssel zu schicken. Wer frühzeitig angibt, in welchem Bereich er oder sie eine Eingabe plant, kann sich zudem unverbindlich vorregistrieren lassen. Dadurch kann der Evaluationsprozess beschleunigt werden. Die Projekteingaben können elektronisch, auf CD-ROM, Diskette mit ausgedruckter Version oder auf Papier übermittelt werden. Dabei müssen die Fristen auf die Minute genau eingehalten werden.

## Potenzial zur Qualitätssteigerung vorhanden

Die Evaluation findet in einer Peer-Review statt. Bei den neuen Instrumenten beurteilen fünf, bei den traditionellen drei unabhängige Expertinnen und Experten die Eingaben mit Noten von 0 (unbrauchbar) bis 5 (exzellent) nach gleichgewichteten Kriterien. Um in die engere Wahl zu kommen, müssen die Projekteingaben den Durchschnitt einer 4 oder mehr vorweisen. «Im letzten Call erreichten nur 35 Prozent aller Eingaben einen Durchschnitt von 3,5, und ganze 8 Prozent kamen auf eine 4», schildert Fisch die Qualität der Eingaben.

Er ist überzeugt, dass 50 Prozent der Gesuchstellenden ihre Chancen wesentlich verbessern können, wenn sie folgende Fragen für sich beantworten: Handelt es sich um einen wesentlichen Beitrag zu den vorgegebenen Zielen, Themen und Aufgaben? Ist die Eingabe in Einklang mit den Zielsetzungen des Europäischen Forschungsraums? Ist die Aufgabenverteilung der teilnehmenden Partner geregelt? Wird die Methodik klar beschrieben? Wurde das richtige Instrument gewählt? Sind die Nutzer und die Strategien zur Wissensverbreitung definiert? Und schliesslich: Ist die Eingabe spannend zu lesen?

## Nützliche Informationen für die Projekteingaben in der Priorität 7

- Nächste **Eingabefrist** für die Exzellenznetze und die Integrierten Projekte: **10. Dezember 2003, 17 Uhr (CET)**.
- Die **Forschungsthemen der Priorität 7** können auf der Website [www.sppzukunfts Schweiz.ch](http://www.sppzukunfts Schweiz.ch) unter «Aktuell» eingesehen werden.
- Ein Abstract der Projekteingabe kann für den einmaligen **Vorcheck** über die E-Mail-Adresse [rtd-citizens@cec.eu.int](mailto:rtd-citizens@cec.eu.int) bei der Europäischen Kommission eingereicht werden.
- Unverbindliche **Vorregistrierung**: [www.cordis.lu/calls/citizens](http://www.cordis.lu/calls/citizens).
- Interessenten können unter [www.cordis.lu/fp6/citizens/calls.cfm](http://www.cordis.lu/fp6/citizens/calls.cfm) oder [www.euresearch.ch/de/fp6-governance.html](http://www.euresearch.ch/de/fp6-governance.html) ein **Informationspaket** beziehen mit Ausschreibungstext, Arbeitsprogramm, Wegleitung für Gesuchsteller mit Eingabeformular, Evaluationswegleitung, Kurzvorstellung des 6. Forschungsrahmenprogramms und finanziellen Angaben.
- Für **weitere Informationen**: [www.euresearch.ch](http://www.euresearch.ch) oder Frau Daniela di Mare (Tel. 031 380 60 02, [daniela.dimare@euresearch.ch](mailto:daniela.dimare@euresearch.ch)).

Sommeruniversität

## Methodik lernen, wenn man sie braucht

Die Crux mit der Methodik ist alt und bekannt: Viele Studierende erkennen während des Studiums nicht, wie wichtig sie für die Sozialwissenschaften ist und sind dementsprechend wenig motiviert. Stehen sie später während der Dissertation oder im Berufsleben plötzlich vor einer methodischen Fragestellung, wissen sie nicht mehr weiter. Abhilfe schafft die «Summer school on advanced methods in the social sciences», die als Initiative des SPP Zukunft Schweiz ins Leben gerufen worden ist und diesen September bereits zum siebten Mal stattfindet.

«Es ist natürlich attraktiver, sich in ein Fachgebiet zu vertiefen, als sich mit Methodik zu befassen. Aber fachlich kann man später immer noch dazulernen, während man ohne methodische Grundlagen am Berg steht.» Dies sagt Eugen Horber, Professor für angewandte Computerwissenschaften in der Section des sciences sociales der Universität Genf und wissenschaftlicher Leiter der Sommeruniversität für Methodik. Zum mangelnden Interesse seitens der Studierenden kommt dazu, dass die methodische Ausbildung in der Schweiz je nach Universität und Fachgebiet unterschiedlich stark vorangetrieben wird. «So kann man bei Absolventen beispielsweise in Politologie oder Soziologie kaum abschätzen, welche methodischen Kenntnisse sie mitbringen.»

### Angebot an Nicht-Spezialisten

Die Situation ist nicht einfach: Eine Sozialwissenschaftlerin oder ein Sozialwissenschaftler muss sich fachlich ausweisen können, eine Ahnung von Statistik haben sowie sich in der Datenverarbeitung und mit Computersoftware auskennen. Dies ist nicht jedem gegeben, im Gegenteil: Viele studieren gerade deshalb Sozialwissenschaften, weil sie sich von den Naturwissenschaften nicht angezogen fühlen. So ist es nicht verwunderlich, dass Methodikspezialisten in der sozialwissenschaftlichen Landschaft dünn gesät sind.

Die Sommeruniversität richtet sich daher nicht an Spezialisten, wie Horber erklärt: «Das Ziel unserer Kurse besteht darin, Interessenten dasjenige Rüstzeug mit auf den Weg zu geben, das sie in einem gewissen Stadium ihres Projekts brauchen. Oft hat man in der Grundausbildung zu wenig Zeit, sich intensiv mit Methodik zu beschäftigen. Ausserdem vergisst man das Gelernte leicht, wenn man es lange Zeit nicht anwenden kann.» Dazu kommen neue Entwicklungen und Spezialgebiete, die im Grundstudium nicht vermittelt werden. Doktoranden und fortgeschrittene Forschende aus allen Sozialwissenschaften, aber auch Mitarbeitende bei Bundes- und Kantonsstellen sowie öffentlichen und privaten Forschungseinrichtungen setzen sich in der

Summer school in kleinen Gruppen intensiv mit einem methodischen Problembereich auseinander. Da sie eigene Daten und Projekte in die Diskussion einbringen dürfen, profitieren sie von zusätzlicher Hilfestellung bei der Durchführung ihrer Forschungsarbeit.

### Wissen, wofür man Methodik betreibt

Die Sommeruniversität dauert zweimal eine Woche. Pro Woche finden drei parallele Workshops zu je rund 35 Stunden statt, was ungefähr dem Pensum einer ganzjährigen universitären Methodikveranstaltung entspricht. Die Studierenden entscheiden sich bei der Anmeldung für einen bestimmten Workshop und befassen sich dann ausschliesslich mit diesem. Teilnehmende, deren Statistik- und Computergrundkenntnisse einer Auffrischung bedürfen, haben die Möglichkeit, sich vor dem Workshop in einem zweitägigen Vorkurs das nötige Wissen anzueignen. Nach Kursende sind die Studierenden in der Lage, eine bestimmte Methodik in ihren Projekten umzusetzen.

Einige Workshops behandeln Gebiete, die zur Basis der Methodik gehören, einen grösseren Interessentenkreis ansprechen und daher in regelmässigem Rhythmus wiederkehren. Andere sind spezifischer, sprechen einen kleineren Kreis an und wechseln häufiger. Das Angebot umfasst quantitative wie qualitative Methoden. «Wir achten bei der Auswahl der Dozierenden darauf, dass sie keine reinen Statistiker oder Methodenspezialisten sind, welche die Sozialwissenschaften nur vom Hörensagen kennen», betont Horber. «Es reicht nicht zu rechnen, ohne zu wissen, wofür man rechnet.» Wichtig ist dem Organisator auch, dass die Dozierenden die pädagogischen Fähigkeiten mitbringen, um eine Woche lang auf die Studierenden eingehen zu können. Didaktische Fähigkeiten sind längst nicht allen Experten in die Wiege gelegt. «Einige haben fast Angst vor dieser Aufgabe.» Horber hat die Erfahrung gemacht, dass diejenigen Dozierenden, die von der Idee der Sommeruniversität angetan und daher besonders motiviert sind, meist auch als Lehrer überzeugen: «Diese Personen trifft man auch an anderen Summer schools an.»

### Weg von den grossen Zentren

Ein nicht zu vernachlässigender Vorteil der Sommeruniversität ist der Umstand, dass Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler über einen längeren Zeitraum interdisziplinär über methodische Fragestellungen diskutieren können und sehen, dass sie mit ihren Fragen nicht allein sind. «Oft bleibt der an einer Sommeruniversität geknüpfte Kontakt auch im Nachhinein bestehen», weiss Horber. «Es ist wichtig, dass die Teilnehmenden während dieser Zeit genügend Gelegenheit zum Austausch haben. Wenn alle am Abend nach Hause rennen, geht dieser Aspekt verloren und das Ereignis verliert an Wert.» Aus diesem Grund ist der Standort Lugano ideal: Die Universität der italienischen Schweiz (USI) bietet günstige Arbeitsbedingungen und die Stadt genügend Gelegenheit, um das (wissenschaftliche) Gespräch am Abend fortzusetzen.

### Unterstützung vom Nationalfonds

Die Sommeruniversität ist im Rahmen des Schwerpunktprogramms Zukunft Schweiz entstanden und wurde während der ersten drei Jahre von diesem finanziert. «Dadurch konnten wir ein wenig experimentieren, in welche Richtung die Sommeruniversität künftig gehen soll», erzählt Horber. So wurde sie im Jahr 2000 administrativ dem Schweizerischen Informations- und Datenarchivdienst für die Sozialwissenschaften (SIDOS) angegliedert. Seither übernimmt das SPP Zukunft Schweiz nur noch die Defizitgarantie. Diese fällt mit dem Programmende nächstes Jahr ebenfalls weg. Der Anlass ist aber mittlerweile selbsttragend. Doktoranden entrichten eine Kursgebühr von 800 Franken pro Workshop, während sich die Kosten für andere Teilnehmende auf 1100 Franken belaufen. Für Studierende existiert im Rahmen der

### Summer school 2003

Die diesjährige «Summer school on advanced methods in the social sciences» findet vom **22. August 2003 bis 5. September 2003** in Lugano statt. Es gibt keinen Einschreibeschluss. Da die Teilnehmerzahl begrenzt ist, wird empfohlen, sich so früh wie möglich anzumelden. Informationen zu Programm und Anmeldung finden sich auf der Website [www.sidos.ch/ss](http://www.sidos.ch/ss).

Personenförderung des Schweizerischen Nationalfonds die Möglichkeit, sich für Stipendien, welche die Kursgebühren decken, zu bewerben. Zwei Drittel der Schweizer Teilnehmenden werden in der Regel vom Nationalfonds unterstützt. Und an Nachfrage fehlt es nicht. «Wir haben kaum je Probleme, unsere Kurse zu füllen, da die Teilnehmenden aus eigenem Antrieb kommen», berichtet Horber. «Beinahe die Hälfte besucht die Sommeruniversität sogar mindestens ein zweites Mal.»

## Projekte (I)

# Universitäten als gesellschaftliche Laboratorien

«Universität Freiburg: die zweisprachige Universität der Schweiz» – mit diesem Slogan wirbt die Hochschule an der Grenze von zwei Sprachgebieten auf ihrer Website für sich. Obwohl die Zweisprachigkeit seit der Gründung besteht, hat sie sich erst in den letzten dreissig Jahren zum identitätsstiftenden Merkmal entwickelt. Prof. Urs Altermatt und sein Mitarbeiter Patrick Haselbach vergleichen in ihrem Projekt «Universitäten als gesellschaftliche Laboratorien; transnationale Orte – Integration von Minderheiten» die Funktion europäischer Universitäten in einer multikulturellen Gesellschaft.

Hochschulen spielen in verschiedenen Ländern eine wichtige Rolle für den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft. Dies ist insbesondere in Ländern der Fall, in denen zwei oder mehr Sprachen gesprochen werden oder mehrere Ethnien zusammenleben. «Ein naheliegendes Beispiel für das erfolgreiche Zusammenleben zweier Sprachgruppen ist die Universität Freiburg, die im Zentrum unserer Forschung steht», sagt Urs Altermatt, ordentlicher Professor für Zeitgeschichte an der Universität Freiburg.

## Pluralitätsstrategie

Aufgrund archivierter Dokumente konnten die Forschenden über hundert Jahre Universitätsgeschichte zurückverfolgen. Sie stellten fest, dass die Freiburger Universität zwar von Anfang an zweisprachig war, sich aber bis zirka 1970 mehr über den Katholizismus definierte und die Zweisprachigkeit erst danach in den Vordergrund rückte. Wohl gelten deutsch und französisch als offizielle Verwaltungs- und Unterrichtssprachen, doch wie sieht die Praxis aus? Untersucht wurden Sprachen und Herkunft der Studierenden und des Lehrkörpers, die Kommunikation in den Vorlesungen und Sitzungen, die Regelungen der sprachlichen Aufnahmebedingungen, das Angebot an fremdsprachlichen Spezialkursen und Mobilitätsprogrammen sowie die Übereinkünfte mit andern Universitäten. «Die Universität Freiburg verfolgt gemäss unserer Typologisierung eine Pluralitätsstrategie», erklärt Altermatt. «Verschiedene Sprachgruppen existieren gleichberechtigt nebeneinander, ohne dass ein Verdrängungsprozess stattfindet.»

## Universität Barcelona: Katalanisch auf dem Vormarsch

Diese Entwicklung kann auch an der Universität Barcelona festgestellt werden. Die Wende stellte sich in Katalonien ungefähr zur selben Zeit wie in Freiburg ein. Als Gegentrend zur Globalisierung wurde die sprachliche Identität zunehmend wichtiger und das Katalanische trat den Vormarsch an. Heute ist die Regionalsprache neben dem Kastilischen an der Universität gleichberechtigt.

Der Wandel der Universität Barcelona wurde bislang historisch-sozialwissenschaftlich nicht umfassend dokumentiert. Umso grösser ist das Interesse der Katalanen an den Resultaten der Freiburger Studie. «Die Untersuchung, die im Rahmen einer Lizentiatsarbeit durchgeführt wurde, soll nun ins Katalanische übersetzt werden», freut sich Altermatt.

## Sprachliche Gleichberechtigung auch in Osteuropa

Nicht nur in West-, sondern auch in Osteuropa sind neue Varianten von Pluralitätsstrategien an Universitäten auszumachen. Seit 1995 existieren an der Universität Cluj-Napoca in Rumänien eine rumäni-

## Agenda

### • 9. Mai 2003, Bern: Fachtagung zum Thema «Daten vernetzen und nutzen. Neue Grundlagen für Sozialwissenschaften und Statistik».

Der Anlass wird unter anderen vom SPP Zukunft Schweiz, dem Bundesamt für Statistik (BFS) und der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) organisiert. Ziel ist, die Spannweite möglicher Kooperationsformen zwischen den Sozialwissenschaften und der Statistik anhand von konkreten Beispielen aufzuzeigen. Angesprochen sind Forschungsverantwortliche und Forschende aus allen Bereichen der Sozialwissenschaften und der öffentlichen Statistik, die an Hochschulen, in der Verwaltung und in der Privatwirtschaft tätig sind.

Programm und Anmeldung unter [www.sppzukunftschiweiz.ch](http://www.sppzukunftschiweiz.ch) («Aktuell»). Anmeldungen werden trotz Ablauf der Anmeldefrist noch gerne entgegen genommen.

### • The European Social Survey (ESS): Ausschreibung für thematische Module (zweite Runde)

Am 16. Mai 2003 ist Eingabeschluss für die zweite Runde des European Social Survey (ESS). Diese Runde wird hauptsächlich über das 5. Europäische Forschungsrahmenprogramm unterstützt und erhält zusätzliche finanzielle Mittel von der European Science Foundation (ESF). Für interessierte Forschende besteht die Möglichkeit, im Rahmen internationaler Arbeitsgruppen Themen für zwei bis drei Fragemodule vorzuschlagen. Der European Social Survey ist eine Erhebung, die alle zwei Jahre durchgeführt wird und die Entwicklung unterschiedlicher Haltungen-, Verhaltens- und Meinungsmuster in den europäischen Ländern untersucht. Das Projekt startete im Jahr 2002 mit 23 Ländern und ist nun in der Schlussphase der ersten Runde. Die Resultate werden dieses Jahr erwartet.

Weitere Informationen sowie das Anmeldeformular als PDF- oder Word-Dokument sind unter [www.sppzukunftschiweiz.ch](http://www.sppzukunftschiweiz.ch) («Aktuell») abrufbar.

### • Veranstaltungsreihe über «Information technology, expert cultures, and work practices»

David Gugerli (Professur für Technikgeschichte, ETH Zürich), Martin Lengwiler (Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Universität Zürich) und Martina Merz (Observatoire science, politique et société, ETH Lausanne) organisieren im Sommersemester 2003 öffentliche Veranstaltungen und halböffentliche Workshops zur Bedeutung der Informationstechnologien (IT) in der heutigen Wissensgesellschaft. Die Veranstaltungsreihe wird im Rahmen der Netzwerkinitiative «Information technology, expert cultures, and work practices» durchgeführt, die vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützt wird. Veranstaltungsorte sind Lausanne und Zürich.

Programm, Daten und Informationen zur Anmeldung sind auf der Webseite [www.tg.ethz.ch/lehre/veranstaltungen/03Netzwerk/programmdetail.htm](http://www.tg.ethz.ch/lehre/veranstaltungen/03Netzwerk/programmdetail.htm) hauptsächlich auf Englisch verfügbar.

sche, ungarische und deutsche Abteilung. Die Universität blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Nach ihrer Entstehung im 18. Jahrhundert war sie zunächst deutschsprachig. 1872 wurde eine ungarischsprachige Hochschule eröffnet, die dann aber nach der Vereinigung von Siebenbürgen mit Rumänien rumänisiert wurde. Im Zweiten Weltkrieg fiel Siebenbürgen vorübergehend wieder an Ungarn, womit die Universität wiederum ungarisch wurde. Nach 1959 wurden die Lehrveranstaltungen rumänisch und ungarisch abgehalten, wobei das Ungarische langsam verdrängt wurde und erst 1989 wieder mehr Raum gewann.

## Teilungsstrategie in Belgien

Weniger erfolgreich verlief die Entwicklung an der Universität Löwen/Louvain in Belgien. In der Folge des Sprachenkonflikts, der seit dem Zweiten Weltkrieg das innenpolitische Leben Belgiens prägt, trennte sich 1970 die ehemals multikulturelle Universität nicht nur sprachlich, sondern auch räumlich in zwei voneinander unabhängige Bildungsinstitute: Die Universität Louvain mit der Unterrichtssprache Französisch siedelte sich 20 Minuten von der flämischen Universität Leuven entfernt an.

Eine dritte Strategie, die zwischen der Pluralitäts- und der Teilungsstrategie liegt, ist die Dominanzstrategie. Die Ressourcenverteilung innerhalb einer Universität wird grösstenteils von einer dominierenden Gruppe bestimmt. Den Minderheiten werden zwar gewisse Rechte zugestanden, von einer Gleichberechtigung kann aber nicht gesprochen werden. Ein Beispiel für diese Sprachverteilung ist die mehrheitlich deutschsprachige Universität Bern. Gewisse Vorlesungen werden bzw. wurden in Französisch erteilt, beispielsweise in der Sekundarlehrerbildung oder an der Veterinärmedizinischen Fakultät.

## Trotz oder dank Deregulierung?

«Gerne hätten wir noch weitere Universitäten in Ost- und Mitteleuropa in den Vergleich einbezogen. Leider mussten wir dieses Unternehmen unter anderem aus finanziellen, organisatorischen und personellen Gründen aufgeben», bedauert Altermatt. Dennoch sieht der Projektleiter die Stärke dieses Projekts darin, einen Anstoss zur internationalen Debatte über den Stellenwert der Mehrsprachigkeit und Interkulturalität an den Universitäten gegeben zu haben. Der Informationsbedarf scheint gross zu sein: «Forschungsgruppen aus dem Ausland interessieren sich dafür, wie die Zweisprachigkeit an der Universität Freiburg funktioniert», sagt Altermatt. «Interessant ist, dass das Freiburger System – wie vieles in der Schweiz – ausser des Umstands, dass Deutsch und Französisch Amts- und Unterrichtssprachen sind, keine Regeln kennt und dennoch funktioniert.» Nächstes Jahr wird an der Universität Freiburg eine Tagung stattfinden, an der Historiker und Sozialwissenschaftler aus ganz Europa über ihre Erfahrungen an multikulturellen Universitäten referieren und diskutieren.

### Projektleiter Prof. Urs Altermatt

Urs Altermatt ist seit 1980 Professor für Zeitgeschichte an der Universität Freiburg. Längere Lehr- und Forschungsaufenthalte führten ihn nach Ostmitteleuropa: 1991 nach Krakau, 1992 nach Budapest, 1997 nach Sarajewo und 1998 nach Sofia. 1994/95 war er Fellow am Wissenschaftskolleg Budapest und 2000 am Institut für die Wissenschaft vom Menschen (IWM) in Wien. Altermatts Forschungsinteressen liegen in der Geschichte des politischen Systems der Schweiz, der Thematik von Religion und Gesellschaft, dem Nationalismus, den Minderheiten, dem Rechtsextremismus und dem Antisemitismus. Im Rahmen des SPP Zukunft Schweiz leitet er den Verbund «Eingrenzung – Ausgrenzung. Gesellschaftliche und politische Integrationsorte in der multikulturellen Gesellschaft».



## Projekte (II)

### Soziologische Analyse der Wirtschaftswissenschaften in der Schweiz

Für das Verständnis der weiteren Entwicklung der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in der Schweiz ist die Analyse ihrer Entstehung und sozialen Struktur unerlässlich. Die Forschungsgruppe von Claudia Honegger, Soziologie-Professorin an der Universität Bern, untersucht im Rahmen des Verbunds «Discourses on society – roads to the future of the social sciences in Switzerland» die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften.

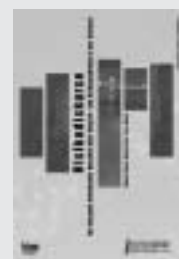
Die Wissenschaftsforschung hat in den letzten zwanzig bis dreissig Jahren einen grossen Aufschwung erlebt und sich vor allem mit der Entwicklung der Naturwissenschaften befasst. «Erst später kam die Idee auf, auch die sozialwissenschaftlichen Disziplinen bis zu ihrer Entstehung zurückzuvolverfolgen», erläutert Projektleiterin Claudia Honegger. Bislang wurden hauptsächlich komparative Studien durchgeführt, in denen die Sozialwissenschaften in verschiedenen Ländern Europas verglichen wurden.

Im Rahmen des SPP Zukunft Schweiz wurden die sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen auf zwei Projekte verteilt: An der Universität Lausanne untersuchen François Vallotton und Malik Mazboui unter der Leitung von Hans-Ulrich Jost die Entwicklung der Politikwissenschaften, der Statistik und der Geschichtswissenschaften in der Schweiz, während sich Claudia Honegger und ihre beiden Mitarbeitenden Susanne Burren und Pascal Jurt mit der Geschichte der Volks- und Betriebswirtschaftslehre beschäftigen. Claudia Honegger nennt die entscheidenden Fragestellungen des Projektes: «Wir untersuchen, wie sich die Disziplinen institutionalisiert haben, welche Auswirkungen die Institutionalisierung auf das Schweizer Universitäts- und Wissenschaftssystem gehabt hat, wie sich die Disziplinen von einander abgegrenzt haben, in welcher Konkurrenz sie zueinander stehen, welche staatlichen Akteure wann welche Disziplinen gefördert haben und welche theoretischen Ansätze den verschiedenen Disziplinen inhärent sind.»

(Fortsetzung auf Seite 6)

## Publikationen

- Manuel Eisner, Nicole Graf, Peter Moser: Risikodiskurse. Die Dynamik öffentlicher Debatten über Umwelt- und Risikoprobleme in der Schweiz. Reihe «Gesellschaft Schweiz», Seismo Verlag, Zürich, 2003. (ISBN 3-908239-85-0)
- Hanspeter Stamm, Markus Lamprecht, Rolf Nef: Soziale Ungleichheit in der Schweiz. Strukturen und Wahrnehmungen. Reihe «Gesellschaft Schweiz», Seismo Verlag, Zürich, 2003. (ISBN 3-908239-91-5)



(Fortsetzung von Seite 5)

## VWL: Institutionalisierung und Autonomisierung

Nach der Gründung des Bundesstaats 1848 stieg die gesellschaftliche Nachfrage nach Orientierungswissen für Staat und Politik. In dieser Zeit wurde die Volkswirtschaftslehre (VWL) unter der Bezeichnung Nationalökonomie innerhalb der juristischen oder staatswissenschaftlichen Fakultäten eingerichtet. «Bald darauf entstanden die ersten Lehrstühle, die stark international besetzt wurden. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden eigene Abteilungen eingerichtet, die der Nationalökonomie zu grösserer Autonomie verhalfen», fasst Pascal Jurt die Anfänge zusammen.

Die Bedeutung der Disziplin wuchs während des Ersten Weltkriegs und in der Zwischenkriegszeit weiter, da wirtschaftspolitische Fragen zunehmend in den Vordergrund traten. In den Fünfziger- und Sechzigerjahren wurden an allen Universitäten zusätzliche Lehrstühle geschaffen sowie Institute und Fakultäten gegründet.

In den letzten zwanzig Jahren lässt sich in der VWL mit der Entstehung neuer Wissenschaftsgebiete wie Finanzmarktforschung, Ökonometrie und empirische Wirtschaftsforschung ein Trend zur Spezialisierung feststellen. Die VWL unterscheidet sich von andern sozialwissenschaftlichen Gebieten durch ihre relativ hohe Autonomie, die sie neben dem erfolgreichen Institutionalisierungsprozess auch ihrer methodischen Nähe zu den Naturwissenschaften verdankt.

## BWL: stark heterogenes Wissenschaftsfeld

Parallel zur Institutionalisierung der Nationalökonomie an den Universitäten Ende des 19. Jahrhunderts wurde in der Schweiz auch über die Einführung von handelswissenschaftlichen Ausbildungsgängen diskutiert. Ziel war es, unternehmerisches und kaufmännisches Wissen auf Hochschulniveau zu vermitteln. Im Rahmen dieser Bestrebungen wurden die Handelsakademie St. Gallen und das handelswissenschaftliche Seminar an der Universität Zürich gegründet. In den darauffolgenden zehn Jahren wurden an den andern schweizerischen Universitäten ebenfalls handelswissenschaftliche Lehrstühle eingerichtet. Die Handelswissenschaften wurden später in Privatwirtschaftslehre und ab 1920 in Betriebswirtschaftslehre (BWL) umbenannt. Vorbild für das neue Fachgebiet war weniger die theoretische, formalwissenschaftlich ausgerichtete Nationalökonomie. Vielmehr orientierte sich die Betriebswirtschaftslehre an den auf die Praxis ausgerichteten Disziplinen wie Medizin oder Rechtswissenschaften.

«Zu Zeiten des Aufschwungs der VWL entwickelte sich die BWL nur schrittweise. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelang es ihren Akteuren, sich von der VWL abzusetzen und einen eigenständigen Teilbereich zu entwickeln», sagt Susanne Burren. Neue angewandte Bereiche wie Organisationslehre, Datenverarbeitung, Operations Research und Marketing etablierten sich. Seit den Achtzigerjahren haben sich die Studierendenzahlen in der BWL ungefähr verdreifacht, was sich nachträglich auch auf die Zahl der Professuren ausgewirkt hat. Heute sind beide wirtschaftswissenschaftlichen Abteilungen, was die Zahl der Professuren betrifft, ungefähr gleich gross.

## Konkurrenz zwischen den beiden Subdisziplinen

Die Berner Forschungsgruppe stellt fest, dass die beiden Subdisziplinen aufgrund ihrer unterschiedlichen Entwicklung und Struktur sowie unterschiedlichen Denkstilen und Theoriebildungen in einem tendenziellen Konkurrenzverhältnis zueinander stehen. Claudia Honegger weist auf die wesentlichen Unterschiede hin: «Die BWL sieht ihre Stärke darin, praxisbezogen und mit mehreren Ansätzen zu arbeiten. Sie führt Case studies durch, betrachtet Betriebe aus der Nähe und zieht das soziale Umfeld mit ein. Im Gegensatz dazu entwirft die VWL abstrakte Theorien und realitätsferne Modelle und verfolgt hauptsächlich einen Ansatz.» In jüngster Zeit äussert sich – unter anderem durch den Einfluss der empirisch-pragmatischen BWL – auch in der VWL die

Forderung nach verstärkter Praxisausrichtung. Da es sich bei beiden Disziplinen um internationalisierte Fachgebiete handelt, sind zwischen der Deutschschweiz und der Romandie keine grossen Unterschiede auszumachen. Die Institutionalisierung vollzog sich schweizweit auf ähnliche Weise. Es existieren jedoch lokale Besonderheiten, die zwischen Genf und Lausanne ebenso gross sind wie zwischen Lausanne und Bern.

## Wirtschaftswissenschaftler in der Praxis

Geplant ist, die Forschung neben der institutionellen und erkenntnistheoretischen Komponente mit einem dritten Aspekt zu ergänzen: Es wird untersucht, in welchen beruflichen Positionen die Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler beider Subdisziplinen ein Jahr nach dem Studienabschluss anzutreffen sind.

Ein Überblick über die Erkenntnisse aus dem Lausanner und Berner Projekt wird den Interessierten nach Projektabschluss in einer gemeinsamen Publikation zur Verfügung gestellt. In diesem Buch sollen auf der Grundlage der Forschungsergebnisse zudem Aussagen über den weiteren Verlauf der Wirtschaftswissenschaften in der Schweiz gemacht werden.

### Projektleiterin Prof. Claudia Honegger

Claudia Honegger ist Professorin für Allgemeine Soziologie und Direktorin des Instituts für Soziologie der Universität Bern. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen der empirischen Kultur- und Wissenssoziologie, der Wissenschaftsforschung und der Frauen- und Geschlechtersoziologie. Im Rahmen des Schwerpunktprogramms Zukunft Schweiz leitet sie den Verbund «Discourses on society – roads to the future of the social sciences in Switzerland».



Im Bild: Claudia Honegger mit den beiden Mitarbeitenden Pascal Jurt und Susanne Burren.

### Impressum

Newsletter zum SPP Zukunft Schweiz, Nr. 6, Mai 2003

#### Herausgeber:

Programmkoordination SPP Zukunft Schweiz

Dr. Peter Farago

Grossmünsterplatz 6

8001 Zürich

#### Redaktion, grafische Gestaltung und Produktion:

Science Com AG, 3005 Bern

Imelda Lütolf, Isabel Saccomanno

#### Druck:

Burkhardt AG, 3013 Bern

Der Newsletter erscheint in deutscher und französischer Sprache. Weitere Exemplare können unentgeltlich bestellt werden bei:

Science Com AG, Thunstrasse 7, 3005 Bern, [vision@sciencecom.ch](mailto:vision@sciencecom.ch)

oder von der Website [www.sppzukunftschweiz.ch](http://www.sppzukunftschweiz.ch) als PDF-File heruntergeladen werden.

#### Ziel des SPP Zukunft Schweiz

Das SPP Zukunft Schweiz umfasst die Förderung von Forschungsnetzwerken und themenorientierter Forschung sowie Massnahmen zur strukturellen Stärkung der Sozialwissenschaften in der Schweiz.